

Zeitschrift: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich
Herausgeber: Antiquarische Gesellschaft in Zürich
Band: 86 (2019)

Artikel: Misstöne und Leidenschaft am Vorabend des Amtsantritts von Zwingli
Autor: Mente, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1045782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

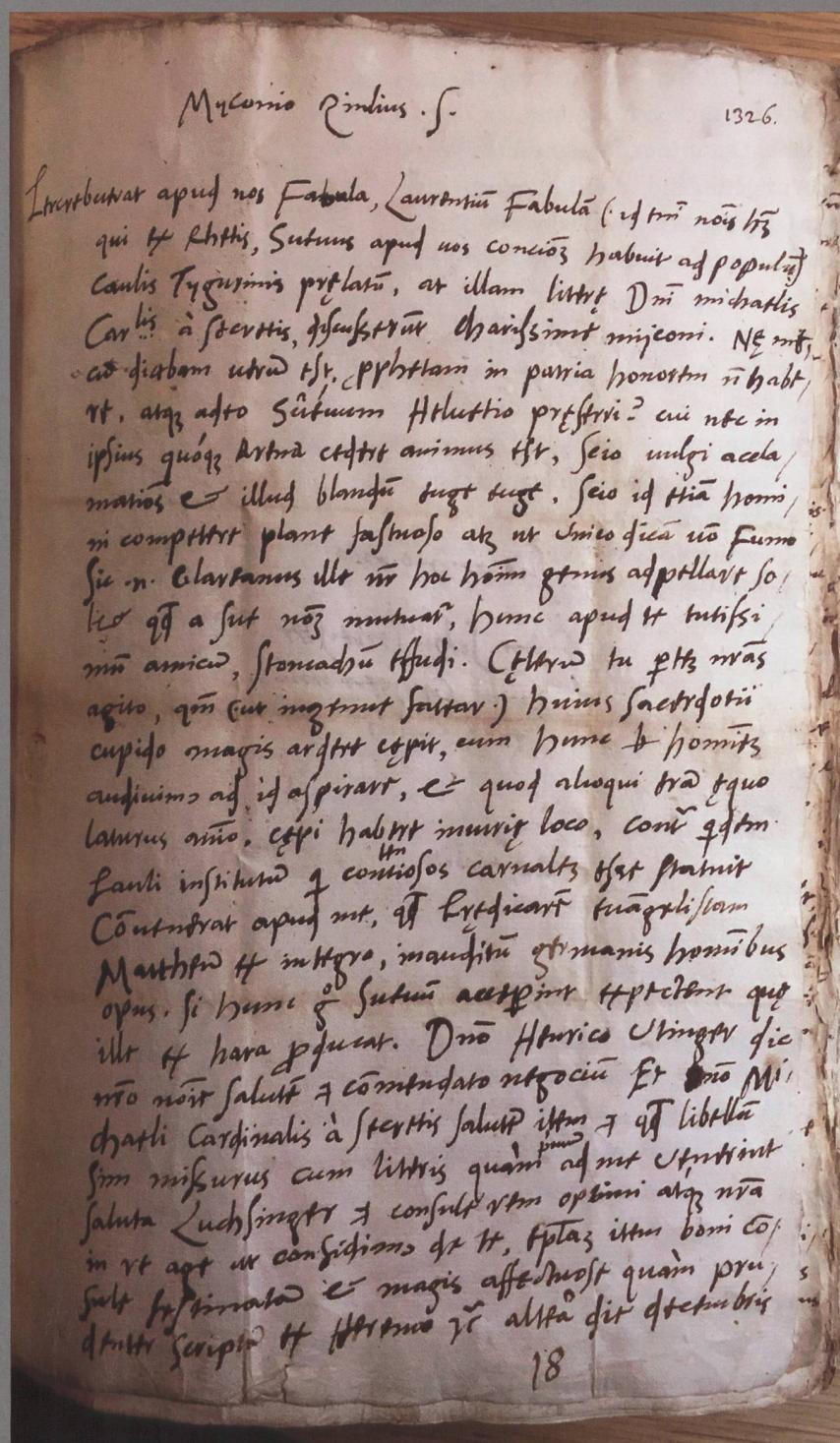
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Abb. 1: Zwinglis Brief an
Myconius vom 2. Dezember
1518; Abschrift. (Staats-
archiv des Kantons Zürich,
E II 338, S. 1326)



Michael Mente

Misstöne und Leidenschaft am Vorabend des Amtsantritts von Zwingli

Am Anfang war das Wort – ein wütendes Wort: «Ich lasse meinem Ärger [...] bei dir, meinem verschwiegensten Freund, freien Lauf.» So schrieb Huldrych Zwingli am 2. Dezember 1518 an Oswald Geishüsler alias Myconius nach Zürich.¹ Dieser Brief erlaubt uns zusammen mit zwei darauf folgenden Schreiben wie nur wenige Schriftstücke von Zwinglis Hand einen Blick auf einen sehr temperamentvollen und sehr leidenschaftlichen Mann. Vor allem jedoch wirft dieser Brief Licht auf die Umstände der Bewerbung Zwinglis auf das Amt eines Leutpriesters am Zürcher Grossmünster, was gemeinhin als Geburtsstunde der Zürcher Reformation gilt.

Myconius antwortete schleunigst auf das eben erhaltene Schreiben.² Er musste beruhigen – aber auch warnen, denn auf dem Spiel stand die erfolgreiche Kandidatur. Die Stelle war durch eine Rochade frei geworden und scheint ein Karriere-sprungbrett gewesen zu sein. Nachdem Stiftspropst Johannes Manz Ende Oktober 1518 verstorben war, rückte aus dem Chorherren-gremium Felix Fry nach; auf dessen Kanonikerstuhl setzte sich wiederum Erhard Blattmann – der bisherige Leutpriester. Wer jedoch sollte neuer Leutpriester werden? Zwingli selbst war in Zürich längst kein Unbekannter mehr und scheint des Öfteren nach Zürich gekommen zu sein, insbesondere um sich mit Freunden und Humanisten zu treffen.³ Myconius witterte Mor-

genluft und stellte sich erfolgreich dem Wahlgremium als Mittelsmann zur Verfügung. Er erhielt den Auftrag, bei seinem Freund in Einsiedeln auf den Busch zu klopfen und den mittlerweile vielen Zürchern am Wallfahrtsort bekannten Prediger und Gelehrten zu einer Kandidatur zu bewegen.⁴ Zwar mochte Myconius vorerst weder zu- noch abraten, und doch schimmerte in seinem Brief durch, was er sich erhoffte: «Du wirst dann sehen, was Myconius für seinen Zwingli tun wird.»⁵

Zwinglis «Hidden Agenda»

Genau ein Jahr zuvor hatte Huldrych Zwingli ein Angebot der Winterthurer abgeschlagen und auf seine Loyalität den Glarnern gegenüber verwiesen, wo er offiziell immer noch Priester war. Und nun Zürich: Der bald 35-Jährige schien geneigt und zeigte sich interessiert, wollte aber Genaueres zu Gehalt und Seelsorgearaufgaben wissen. Was Oswald Myconius und Huldrych Zwingli bei einem persönlichen Treffen an der Limmat am 3. November darüber besprochen haben, wissen wir jedoch nicht.⁶

Dafür ist uns Zwinglis leidenschaftlicher Brief vom 2. Dezember überliefert. Es ist bei genauer Be trachtung sein erstes Bekenntnis, nun wirklich nach Zürich zu wollen, und gibt uns zugleich Einblick in seine «Hidden Agenda», die er dem verschwiege nen Myconius anvertraut: Er wollte nämlich mit der durchgehenden Lesung des Matthäus-Evangeliums beginnen. Der Bruch mit der bisherigen Predigto rdnung ist ein Hinweis darauf, worum es ihm gehen würde. Zwingli hat mit diesem Tun bei seinem Amtsantritt bekanntermassen die ersten Pflöcke in Richtung Reformation eingeschlagen.

Am Anfang war die Wut

Vorläufig befand sich der Prediger in Einsiedeln gewissermassen im politischen Asyl, was Zürich zusätzlich aufmerksam gemacht hatte. Zwingli wet terte gegen das Söldnerwesen und stellte sich ge gen die Erneuerung der Bündnisse mit Frankreich; infolgedessen musste er sich in Glarus für einige Zeit vertreten lassen. Zürich wiederum mit seinen ganz anderen Möglichkeiten lockte auch als Ort und Hort der Wissenschaften. Der Weg nach Zürich aber

sollte steinig werden, und eine Tempelreinigung lag noch in weiter Ferne. Gewiss hatte es sich My conius einfacher vorgestellt, seinen Freund ans Gross münster zu holen, wusste er doch gewichtige Leute hinter der Sache, und der Geist des Humanismus wehte verheissungsvoll in der Limmatstadt. Und doch zeichneten sich plötzlich Hindernisse ab, die es zu überwinden galt. Das erste: Ein Konkurrent.

«Wählen sie nun diesen Schwaben, so mögen sie gewärtig sein, was der dann aus seinem Saustall vorführt.» So wettete Huldrych in seinem Brief am 2. Dezember an Myconius. Zwar sind wir weit entfernt davon, im Detail zu wissen, wie damals ein ordentliches Bewerbungs- und Berufungsverfahren, insbesondere in Bezug auf die Frage der Diskretion vonstatten ging. Über weitere Bewerber, die es bestimmt gegeben hat, wissen wir nichts; unter ihnen stach aber ein gewisser Laurenz Fabulus heraus, und das Gerücht um dessen Kandidatur war es, was Zwingli sauer aufgestossen war. Ein Zeitgenosse, Laurenz Mär mit deutschem Namen, den der Reformator Zeit seines Lebens nicht mehr aus den Augen lassen sollte.

Die Fabel vom Konkurrenten

Zwingli wirkt dabei zänkisch, lästert und geht damit auch über die guten alten zehn Gebote hinweg. «Windbeutel» («fumo») nannte er den Konkurren ten, und der erwähnte «Saustall» («hara») scheint vergleichsweise harmlos. Schon boshafter war seine Stichelei in Anspielung auf einen Schimpfnamen, der sich ab der Frühen Neuzeit verbreitete, aber nicht in Latein reproduzierbar ist: «Sauschwabe». Der sonst schriftorientierte Gelehrte bemühte gar eine volksetymologische Figur, welche den Namen der Schwaben («Suevi») mit den Sauen («a sue nomen mutuatur») in Verbindung bringt. Zwingli schien selbst im Wutgefecht Wortspiele zu schätzen, was sich in der fast poetisch anmutenden Eingangszeile zeigt: «Es hat sich bei uns die Nachricht – *fabula* – herumgesprochen, dass Laurenz *«Fabulus»* [d. i. die Mär] für die Pfarrstelle in Zürich den Vorzug erhalten habe.»⁷

«Wahrhaftig! Musste ich bei mir denken, es ist also wahr, dass ein Prophet nichts gilt in sei nem Vaterland, wenn solcherweise ein Schwabe dem Schweizer vorgezogen wird, einer, dem nicht

Abb. 2: Zwingli wird Ende 1518 zum Leutpriester in Zürich gewählt: Darstellung in der Abschrift von Bullingers Reformationsgeschichte von Heinrich Thomann (1544–1618) von 1605. (Zentralbibliothek Zürich, Handschriften, Ms B 316, f. 15r)



einmal auf seinem eigenen Grund und Boden zu weichen mir einfallen würde.» Nicht nur die Person, sondern auch die Herkunft machten Zwingli rasend. Der vermeintliche Patriotismus darf hier nicht als Fremdenfeindlichkeit gesehen werden, auch wenn er in einer privaten Korrespondenz, was der Brief trotz «öffentlicher» Überlieferung an sich ist, so erscheinen mag. In jener Zeit begann sich die Eidgenossenschaft historiografisch selbst zu erfinden und ihre Identität durch die Abgrenzung, gerade vom Nachbarn, zu erklären, sodass sich auch die Humanisten, später auch die Reformatoren trotz europäischer Gesinnung und Vernetzung betont eidgenössisch zeigten.⁸ Trotzdem gibt uns Zwingli mit seinem Wutgerede indirekt den zweiten Hinweis auf seine bereits erwähnte «Hidden Agenda»: Er wollte die Eidgenossenschaft verändern, und dafür braucht es eine einflussreiche Stelle – am Vorort Zürich winkten hierzu die besten Möglichkeiten.

Eigentlich hatte der Sekretär des Kardinals, Michael Sander, das Gerücht bereits in einem vorgängigen (und nicht erhaltenen)⁹ Brief zerstreut, wonach Zwingli hinter Fabulus im Rennen stehen soll. Doch offenbar wollte es Zwingli genauer wissen und wandte sich an seinen Freund in Zürich, der nicht nur seine Kandidatur vermittelte hatte, sondern auch zum nicht sehr diskreten Sprachrohr zum dreiköpfigen Wahlausschuss in Zürich avanciert war.

Der Freund reagierte prompt und dichtete seinerseits, abwiegelnd: «Fabula manebit fabula» – «Soweit ich unterrichtet bin, wird Mär eine Mär bleiben.»¹⁰ Noch besser: Laurenz Mär sei Vater von sechs Kindern! Ganz im Sinne von Zwinglis Einschätzung war der Konkurrent offenbar bereits in unzählige Pfründe verstrickt. Obwohl Mär in Zürich einige Gelegenheitspredigten gehalten hatte, kam er offenbar für das Amt nicht infrage.

Weitere Schatten über der Kandidatur

Gefahr gebannt, der «Fumo» löste sich in Rauch auf. Myconius hatte sich mit dem Schreiben jedoch vor allem deshalb beeilt, weil unterdessen ganz andere Wolken aufgezogen waren, die sich wie Schatten auf Zwinglis Person und Kandidatur legten. War Zwinglis Brief «mit mehr Leidenschaft als Klugheit» hingeworfen, wie er selbst sagte, war es gerade seine Leidenschaftlichkeit, die ihn nun im Auswahlverfahren einholte und zum Verhängnis zu werden drohte. Nicht die Leidenschaft fürs Wort und seine Gelehrtheit – das schien kaum bestritten.

Der eine Makel betraf seine Begabung zum Musizieren («ingenium ad musicam»). Ein überraschendes Argument, das nicht zum gängigen Bild von Zwingli passt. Ein Talent aber, das Misstrauen zu

wecken schien, denn man könnte ja darauf schliessen, der Mann sei zu lebenslustig und welt(zu)gewandt. Aber weniger die Lebenslust stand in der Kritik als sein Lebenswandel – und da kam es dicker: Myconius wehrte sich verzweifelt gegen Gerüchte, wonach Zwingli offenbar in Einsiedeln weltlichen Schwächen erlegen war und sich zu einer Affäre mit einer jungen Frau habe hinreissen lassen.

Dieser Vorwurf dürfte Zwingli gehörig aufgeschreckt haben, denn nun ging es ans Eingemachte. Dass Priester es mit der Keuschheit nicht immer so genau nahmen, ist bekannt. Was Zwingli Myconius geantwortet hatte, wissen wir nicht, hingegen ist ein langer Brief an den dritten Mann im Wahlremium, Heinrich Uttinger, überliefert.¹¹ Zwingli stand zu seinen Schwächen und zeigte mit sehr viel rhetorischem Geschick und Kalkül, nur so viel verratend und erklärend wie nötig, Reue ohne Beschönigung und Verteidigung. Für den nachmaligen Leser dieses – nicht für die weitere Öffentlichkeit bestimmten – Schreibens bleibt ein Geschmäcklein zurück.¹² Zum einen weiß man nicht, mit wem und was genau geschehen ist. Zum anderen: Zwinglis Geständnis kann fast als Lehrstück gesehen werden, wie man einen Fehlritt politisch meistert. Aber die Art und Weise, wie der spätere Reformator die Frau diskreditierte, indem er sie als nicht eben ehrbare junge Frau mit entsprechendem Lebenswandel hinstellte, wirft ein nicht eben vorteilhaftes Bild auf den Kandidaten. Insgesamt vermochte Zwingli den Vorbehalten überzeugend entgegenzutreten, sodass seine Fürsprecher in Zürich die Zweifel zerstreuen konnten und er schliesslich am 11. Dezember 1518 mit immerhin 17 von 24 Stimmen gewählt wurde.

Zwingli hatte sich elegant aus der Affäre gezogen – im wahrsten Sinne des Wortes. Doch sollten sich die Wege mit seinem Konkurrenten noch mehrere Male kreuzen. Wir wissen nicht, ob Zwinglis Eifern gegen Fabulus mit früheren persönlichen Begegnungen verbunden war oder schlicht vom verletzten Stolz zeugte, möglicherweise gegen einen Hochstapler, und noch dazu aus dem Ausland, ins Hintertreffen zu geraten. Man hat in dieser Person Laurenz Mär (Mör oder Merus) aus Feldkirch identifiziert, der in der Tat eine sehr wechselvolle Karriere an den Tag gelegt und sich als Priester zu St. Martin in Chur 1521 der Reformation angeschlossen hatte.¹³ Bald sehnte er sich von Chur weg und wandte sich 1522 ausgerechnet an Zwingli, nachdem sich in Zü-

rich einiges zu verändern begann. Das Leutpriesteramt – Zwinglis alte Stelle mit neuem Profil – wurde wieder frei. Zwar nannte der Zürcher Reformator Mär unterdessen einen Freund und sprach bei Vertrauten mit Achtung vom Pfarrer in Chur, doch es scheint, als tat er dies mit Kalkül, denn eigentlich wollte er ihn nicht in Zürich haben. Zwingli schüttete dazu sein Herz bei seinem Freund Gregor Bünzli aus: Mär solle doch der grösseren Aufgabe treu bleiben und in Chur ausharren. Die Stelle in Zürich sei zu dürftig besoldet, geringfügig und auch innerlich zu wenig anspruchsvoll.¹⁴

Die Ironie der Geschichte wollte es anders, und Zwingli bekam für einmal nicht, was er wollte. Mär wurde zwar 1522 gewählt, aber die Episode des einstigen Nebenbuhlers mit zweifelhaftem Ruf dauerte am Grossmünster nur ein gutes Dreivierteljahr. Was genau vorgefallen war, bleibt im Dunkel der Geschichte. Mär zog wieder weg, auf dessen Bitte hin empfahl ihn Zwingli für eine Stelle in Baden. Dort aber konvertierte Laurenz Mär zum alten Glauben zurück. Hatte Zwingli zum Beginn seiner Karriere noch leidenschaftlich vom Propheten im eigenen Land gesprochen, war er es jetzt auf seltsame Weise tatsächlich geworden. Zwingli dürfte für einen kurzen Moment in seiner Studierstube getobt haben, als er von der Konversion erfuhr und ausgerechnet Mär unter den Katholiken an der Disputation wusste. Der strittige Priester wurde aber auch dort nicht glücklich, wohl vor allem in Sachen Besoldung, und erlebte literarischen Spott und Hohn.¹⁵ Sein Weg führte schliesslich über Überlingen nach Schwaben und wieder nach Feldkirch in seine Heimat zurück, was eine andere Episode ist.

Drei Briefe, drei Hindernisse

Es ist bemerkenswert, dass drei der wichtigsten Hindernisse auf Zwinglis Weg an jene Stelle, die Zürich und die Welt verändern sollte, in drei Briefen zu finden sind. Ebenso bemerkenswert ist die Tatsache, dass sie bis heute überliefert sind, denn es handelte sich um vertrauliche Briefe, zumindest bei den ersten beiden zwischen Myconius und Zwingli. Die genaue Überlieferungsgeschichte einzelner Stücke als Originale, Abschriften, Entwürfe und Konzepte ist aber kaum bekannt.¹⁶ Dass die Geschichte auch anders hätte ablaufen können, zeigt der dritte Brief:

Zwinglis Geständnis seines sogenannten Fehltrittes wurde nicht an die grosse Glocke gehängt und geriet in die Vergessenheit, bis der Brief im 19. Jahrhundert im Archiv des Antistitiums wieder entdeckt worden und der Erzählung nach um ein Haar in die Kerzenflamme gehalten worden war.¹⁷

Das Bild von Zwingli wurde in der späteren Wahrnehmung zwinglianischer als zur Zeit des Amtsantrittes. Der leidenschaftliche Brief, in welchem der Reformator sich über seinen Konkurrenten ereiferte, und die beiden nachfolgenden Stücke über seine Leidenschaften, die ihm tatsächlich hätten zum Verhängnis werden können, zeigen uns andere, sehr menschliche Seiten. Den Fehlritt konnte er bereuen und nicht rückgängig machen, die Musik hatte er aus den Kirchen verbannt, aber den Konkurrenten gab es wirklich, und zumindest in einer Hinsicht hatte er doch schon fast prophetische Begabung an den Tag gelegt, indem der «Windbeutel» sich nach seiner Rückbesinnung auf den Katholizismus aus Sicht der Reformation tatsächlich als Windfahne entpuppte. Was immer die innere Bewegung Zwinglis gewesen sein mag: Die Episode zeigt, dass zur Zeit der Reformation noch längst nicht alles klar war und der Weg für persönliche Schicksale offen blieb.

Anmerkungen

- 1 Zwingli an Myconius, 2. 12. 1518, Staatsarchiv des Kantons Zürich, E II 338, S. 1326; abgedruckt in Huldreich Zwinglis sämtliche Werke, herausgegeben von Emil Egli, Georg Finsler und Walther Köhler) Bd. 7, Leipzig 1911, S. 105 f., Nr. 46, www. irg.uzh.ch/static/zwingli-briefe/?n=Brief.46, Zugriff 19. 4. 2018; Übersetzung bei Farner, Oskar: Ulrich Zwingli, II: Seine Entwicklung zum Reformator 1506–1520, Zürich 1946, S. 291 f. Die ganzen Geschehnisse rund um die Berufung ans Grossmünster sind dort am ausführlichsten und plausibelsten dargestellt (S. 285–309). Zur nicht ganz geklärten Chronologie der Ereignisse vgl. auch Myconius, Oswald: Vom Leben und Sterben Huldreich Zwinglis. Das älteste Lebensbild Zwinglis. Lateinischer Text mit Übersetzung, Einführung und Kommentar, herausgegeben von Ernst Gerhard Rüsch, St. Gallen 1979, S. 47 und 89 f.
- 2 Myconius an Zwingli, 3. 12. 1518, Zentralbibliothek Zürich, Ms. F 46, S. 216 f., abgedruckt in: Zwinglis Werke (wie Anm. 1), Bd. 7, S. 107 f., Nr. 47.
- 3 Ein Zeugnis dafür ist etwa der Brief von Konrad Grebel vom 31. 7. 1518 anlässlich des Besuchs von Vadian in Zürich; Zwinglis Werke (wie Anm. 1), Bd. 7, S. 91 f., Nr. 39.
- 4 Einsiedeln und Zürich pflegten seit je enge Beziehungen. Zwingli war den Zürchern zum Beispiel als Prediger bei der alljährlichen Wallfahrt der Stadt am Pfingstmontag nach Einsiedeln bekannt; Zwingli war als Leutpriester auch für Pilger und Wallfahrer zuständig.
- 5 Myconius an Zwingli, 29. 10. 1518, Zwinglis Werke (wie Anm. 1), Bd. 7, S. 101 f., Nr. 44.
- 6 Von einem Treffen ist die Rede im Brief Zwingli an Myconius; vgl. Zwinglis Werke (wie Anm. 1), Bd. 7, Nr. 45. Undatierte Antwort auf dessen Schreiben vom 29. 10. 1518 (Anm. 5). Er liess schon mal formhalber dem neuen Propst Glückwünsche zur Wahl zukommen. Das gehörte wohl zur Taktik und signalisierte Interesse.
- 7 Wie Anm. 2.
- 8 Zum Thema einer alten Beziehung vgl. Maurer, Helmut: Schweizer und Schwaben. Ihre Begegnung und ihr Auseinanderleben am Bodensee im Spätmittelalter, Konstanz 1983.
- 9 Zwingli spricht von diesem Schreiben in seinem Brief an Myconius vom 2. 12. 1518 (wie Anm. 1).
- 10 Myconius an Zwingli (wie Anm. 2).
- 11 Das Gremium bestand aus dem neuen Propst Felix Frey, Heinrich Uttinger und Konrad Hofmann. Letzterer sollte sich als grösserer Gegner herausstellen, insofern war auch der Adressat im Wahlausschuss gut gewählt.
- 12 Zwingli an Heinrich Uttinger, 5. 12. 1518, Zwinglis Werke (wie Anm. 1), Bd. 7, S. 110–113, Nr. 48.
- 13 Alles zu dieser Person in der immer noch massgeblichen Zusammenstellung von Emil Egli: Wer war Laurentius Fabula? In: Zwingliana 2 (1905), S. 147–151; Farner (wie Anm. 1), S. 476 f.; Vasella, Oskar: Neues über Utz Eckstein, den Zürcher Pamphletisten. In: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 30 (1936), S. 37–48.
- 14 So fasst Egli (Anm. 13) zusammen; Zwingli an Bünzli, 30. 12. 1522, Zwinglis Werke (wie Anm. 1), Bd. 7, S. 649 f., Nr. 265.
- 15 Vgl. dazu ein Spottgedicht über Mär, abgedruckt in Vasella (wie Anm. 13), S. 44.
- 16 Eine Prüfung der Überlieferung im Detail lohnt sich, das zeigt etwa der Briefwechsel von Zwinglis Freund Myconius; Myconius, Oswald: Briefwechsel 1515–1552. Regesten, bearbeitet von Rainer Henrich, Zürich 2017, Teilband 1, S. 79–86.
- 17 Dazu der Aufsatz von Schindler, Alfred: Zwinglis «Fehlritt» in Einsiedeln und die Überlieferung dieses Ereignisses, in: Zwingliana 36 (2009), S. 49–57.